

Fragen erleichtert das Ertragen

Ansprache

Von

Bundespräsident Samuel Schmid

Zum

Tag der Kranken 2005

Liebe Kranke,
liebe Angehörige,
liebe Pflegende!

wer krank ist, braucht Hoffnung.

Bedeutende Menschen haben Interessantes zum Thema Hoffnung gesagt.

So der Komponist Ludwig van Beethoven: "Ich habe die Hoffnung mein Lebtage zur Nachbarin gehabt.

Was sonst wäre aus mir geworden!"

Oder die südafrikanische Literatur-Nobelpreisträgerin Nadine Gordimer: " Ich weigere mich, ohne Hoffnung zu sein."

Wir alle brauchen Hoffnung.

Die Gesunden, die Kranken, ja auch jene, die spüren, dass ihr Lebensweg nur noch kurz ist. Die Hoffnung verbinde ich mit Licht, mit Wärme, mit Trost, auch mit Erlösung.

Diese Hoffnung ist es, die ich Ihnen zum Tag der Kranken von Herzen wünsche! Die Hoffnung, dass es besser kommt. Die Hoffnung, dass die Zeit der Schmerzen und der Einschränkungen, der Medikamente

und der Therapien vorbei geht. Die Hoffnung, dass Sie bald wieder gesund werden.

Auch jenen unter Ihnen, deren Krankheit nicht geheilt werden kann, wünsche ich Hoffnung. Die Hoffnung, dass das Leiden zumindest erträglicher sein möge. Oder auch, dass Sie in der Krankheit einen Sinn zu erkennen vermögen. Es beschämt - und bereichert! - mich immer wieder, wenn ich erlebe, welche Lebensfreude Mitmenschen ausstrahlen können, die für immer an den Rollstuhl oder ans Krankenbett gefesselt sind. Sie haben die Krankheit als Teil ihres Lebens angenommen. Sie sind oft reifer und reicher als mancher Gesunde, weil sie das Wesentliche des Lebens sehen.

Hoffnung und Geduld brauchen aber auch die Angehörigen kranker Mitmenschen. Viele von ihnen engagieren sich in der Pflege ihres Partners, ihres Kindes, ihrer betagten Eltern, Schwiegereltern oder Verwandten. Mit Liebe und Hingabe, oft über Jahre hinweg. Das braucht unglaubliche Kraft und bedeutet nicht selten grosse Belastung, Erschöpfung, Hoffnungslosigkeit.

Ich sage all diesen Angehörigen und den Ungezählten, die sich freiwillig in der Pflege engagieren, mit grossem Respekt: Danke!

Mein Dank geht am Tag der Kranken auch an die Pflegenden und ihre Helferinnen und Helfer. Es sind in unserem Land Zehntausende, die ihren Beruf und ihre Berufung im Pflegebereich gefunden haben.

In der Spitex, in Praxen und Ambulatorien, in Spitälern und Heimen, in Rettungsfahrzeugen und Rettungshelikoptern. Das geht von der Ärzteschaft

über das medizinische Fachpersonal bis zu den Fachkräften in der Administration, in der Küche, in der Wäscherei, im Reinigungsdienst. Sie alle sind in ein vielschichtiges Räderwerk eingespannt, das rund um die Uhr dafür sorgt, dass den Kranken geholfen wird.

Das Pflegepersonal braucht nicht nur fundierte fachliche Kenntnisse, es braucht auch menschliches Einfühlungsvermögen. Ich weiss, dass die gesellschaftliche Anerkennung nicht immer so hoch ist, wie es angemessen wäre.

Ich bin mir auch bewusst, dass die Arbeitsbedingungen oft schwierig und belastend sind. Das hängt nicht zuletzt mit den knapper gewordenen Finanzen zusammen.

Auch das Pflegepersonal braucht in seiner täglichen Arbeit Hoffnung und Geduld. Gestern, heute, morgen, über viele Jahrzehnte hinweg.

Vor 160 Jahren beispielsweise haben die Berner Diakonissinnen ihren Dienst am kranken Mitmenschen aufgenommen. Die Stiftung Diakonissenhaus Bern trägt das Krankenhaus Altenberg für betagte und langzeitkranke Menschen, von dem aus ich heute zu Ihnen spreche.

Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Der diesjährige Tag der Kranken steht unter dem Thema "Fragen erleichtert das Ertragen."

Jeder kranke Mensch hat ein Recht, zu fragen. Ein Recht, Informationen zu bekommen. Diesem Recht entspricht die Pflicht des Arztes, ihm nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten und ihn zu beraten. Beide, Patient und Arzt, wissen aber, dass

nicht alle Fragen beantwortet werden können.

Patientinnen und Patienten haben das Recht, Behandlungen anzunehmen oder abzulehnen. Aber ohne vorgängige Information können sie diesen Entscheid nicht treffen.

Der Kranke muss also aufgeklärt werden über die Diagnose, das Behandlungsziel, die Behandlungsrisiken, die Behandlungsalternativen und die Kassenzulässigkeit der Behandlung. Krankheiten machen die Menschen oft einsam. In ihrer Einsamkeit verstummen sie. Und durch ihr Schweigen werden sie scheu.

Der Basler Philosoph Hans Saner sagt dazu, dass sich Einsame, Stumme und Scheue der Krankheit ausliefern. Diese sei dann doppelt schwer zu ertragen. Der Patient gerate in eine Falle.

Es ist deshalb wichtig, dass Sie sich als Patientin oder Patient etwas anderem als Ihrer Krankheit zuwenden. Dass Sie sich Ihrer Krankheit gegenüber bewusst und aktiv verhalten. Dass Sie versuchen, die gesunden Seiten zu erhalten und zu fördern. Dabei helfen Ihnen die Ärztinnen und Ärzte und das Pflegepersonal.

Fragen erleichtert das Ertragen! Der griechische Dichter Euripides sagte vierhundert Jahre vor Christus: "Frage nur vernünftig, und Du hörst Vernünftiges." Die Frage kann oft stärker sein als die Antwort. Genau darum geht es, liebe Patientinnen und Patienten. Überwinden Sie allfällige Scheu. Stellen Sie dem Doktor und dem Pflegepersonal die Fragen, die Sie bedrängen.

Wenn Sie die Gefahren Ihrer Krankheit kennen,
kennen Sie auch Ihre Chancen. Daraus können Sie
neue Hoffnung schöpfen. Eine Hoffnung, die zur
Besserung Ihrer Lage beitragen wird.
Diese Hoffnung gibt Ihnen die innere Freiheit zurück,
die Ihnen die Krankheit äusserlich genommen hat.

Liebe Kranke, ich wünsche Ihnen Kraft, Mut und
Hoffnung!